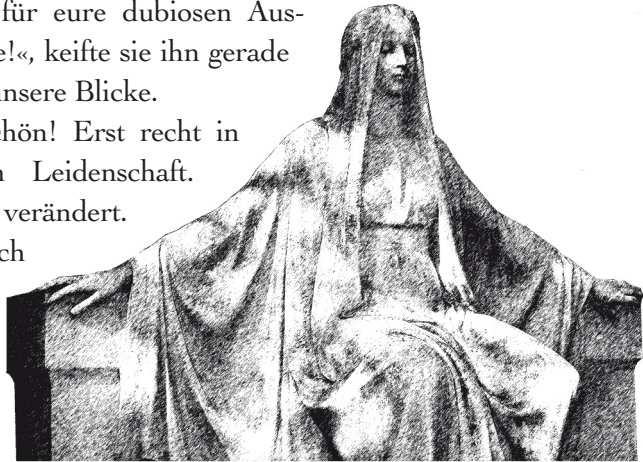


Alte Liebe rostet nicht

Für eine reine Engelin war sie viel zu wild. Ich hätte es merken müssen. Doch das war ja das Überwältigende – wenn ich bei ihr war, setzte das Denken aus.

Deshalb dachte ich mir auch nichts, als sie nach fünfhundert Jahren »zufällig« in die Vorbereitung meiner Schutzengel-Mission platzte. Wie eine Furie ging sie auf den Posten los, der ihr den Zutritt zu unserem Hörsaal verweigerte. »Ihr beschlagnahmt immer größere Teile der Universitäten für eure dubiosen Ausbildungsprogramme!«, keifte sie ihn gerade an. Da trafen sich unsere Blicke.

Gott, war sie schön! Erst recht in ihrer ungezügelten Leidenschaft. Sie hatte sich nicht verändert. Nichts hatte sich verändert. Die Zeit war stehen geblieben. Sie wirkte so unergründlich wie damals. Schon der



blonde Pagenschnitt zeugte von ihren raffinierten Verwirrspielen – fromme Engel erinnerte er wohl an einen antiken Philosophen oder einen Mönch. Ich aber erkannte darin die klassische Frisur der Nackttänzerinnen aus dem Crazy Horse. Zu dieser Variante passten ihre stark geschminkten grünen Augen und die vollen, sinnlichen Lippen, die mich glücklich machten, als sie meinen Namen formten: »Tan«.

Sie lächelte, für andere kaum wahrnehmbar. Niemand konnte so viel in ein stilles Lächeln legen wie sie – Verlegenheit, die bange Frage nach der Bitterkeit stiller Vorwürfe, ein bisschen Laszivität.

»Was machst du denn hier?«, fragte sie, als ich zu ihr heraus kam.

»Ich werde ein Schutzengel«, antwortete ich, stolz wie ein Kind. Ich erklärte, dass hier meine Ausbildung unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand. Da zog sie mich beiseite und sah über die Schulter auf den Posten, der uns beobachtete. Wir verbargen uns hinter einer Stützmauer und sie beschwor mich, von meinem Auftrag zu erzählen. Ich tat es, obwohl es streng verboten war – nur, damit sie weiter meine Schultern festhielt und mich gebannt ansah.

Ich schilderte ihr, wie mich ein Gabrielsbote aus dem Stammcafé unserer Clique mitgenommen hatte. Wie es direkt in die Crash-Kurse zu Dämonenkunde, Notfall-Sternennavigation und Nahkampftraining gegangen war. Wie sich Erden-Geographie nur um Magma führende Zugänge ins Planeteninnere, Höhlensysteme, Schluchten, Sümpfe und ähnliches drehte; wie sich ›Kulturgeschichte des Menschen‹ auf Schwarze Magie, Aberglaube, Hexen-

wahn und Teufelsaustreibungen beschränkte. Wie wir einen Großteil der Ausbildung zusammen mit streberhaften Heerscharen-Kadetten in tadellos sitzenden Uniformen absolvieren mussten.

»Nichts, aber auch gar nichts davon ist auch nur annähernd normal«, beurteilte Emanuela die Lage.

Ich konnte nur zustimmen – ein Großonkel von mir, früher selbst Schutzengel, hatte von jahrelangem süßen Studentenleben als Vorbereitung geschwärmt und von rauschenden Partys in Opernsälen.

»Was weißt du eigentlich über deinen Schützling?«, wollte sie schließlich wissen.

»Mir hat nie einer ein Wort über ihn gesagt.«

»Wie heißt er denn?«

»Keine Ahnung.«

»Hast du denn nicht gefragt?«

»Dazu kam ich überhaupt nicht«, musste ich zugeben.

»Also, das ist ja das Faulste an der Geschichte überhaupt – vor einem Schutzengel den eigenen Schützling geheim zu halten! Weißt du was? Ich helfe dir, Licht in die Sache zu bringen, bevor sie dich hinunter zur Erde jagen.« Natürlich stimmte ich zu. »Dazu muss ich als erstes in der Registratur herausfinden, wer dein Schützling ist. Gib mir dein Strahlungsprofil; mal sehen, welche Aura eines neu geborenen Menschen dazu passt.«

Ich entfaltete meine Strahlen und sie nahm mein Muster in sich auf. Unweigerlich kam dabei die Erinnerung an unsere alten Intimitäten auf, wenn wir unsere Lichtkörper zu einem verschmelzen ließen, als wären zwei Galaxien kollidiert.

Sie ließ sich noch meine Vorlesungspläne geben, dann verschwand sie.



Unbehagen und Misstrauen stiegen in Richt-Inspektor Ariod auf, als er den beiden Heerscharen-Offizieren Platz anbot. Brigadegeneral Zephir hatte um eine Unterredung im Fall Hyleg gebeten. Für Zephir war dieser Fall eigentlich abgeschlossen – er hatte den Dämon gefasst und ordnungsgemäß an ihn, Ariod, überstellt. Was wollte der Brigadegeneral also noch? Der Inspektor spürte, dass hier Grenzen überschritten werden sollten.

Zephir verträufelte sanftmütige, diplomatische Worte: »Inspektor, es liegt uns fern, Ihre Integrität als Richter zu beeinträchtigen. Es ist nur so, dass sich Ihr Urteil über den Dämonen Hyleg auf die weitere Arbeit der Dämonen-Abwehr auswirken kann.«

Er beschwichtigte, wo es noch gar nichts zu beschwichtigen gab. Er griff dem Gespräch vor. Der Richt-Inspektor konnte so etwas nicht leiden. »Ihr habt eure Pflicht getan, ihn festzunehmen«, erwiderte er. »Daraus werdet ihr hoffentlich nicht das Recht ableiten, Einfluss auf mein Urteil zu nehmen?«

»Um Gottes Willen, nein!« Zephir hob die Hände. »Es wäre nur gut, wenn Ihr Urteil mit dem großen Plan harmonieren würde, die Unterwanderung des Terminals durch Dämonen zu unterbinden.«

»Dann unterbreiten Sie mir bitte diesen Plan.«

»Er ist sehr umfassend«, entgegnete der Offizier. »Wir sind nur ein Teil davon, kennen nichts vom Rest.«

»Erklären Sie mir, was Sie wissen.«

»Nun, ich will mich auf das beschränken, was den gefassten Dämon betrifft: Wir wollen verhindern, dass er zum Teil eines organisierten Netzes wird.«

»Und was soll ich dabei tun?«

»Gut, dass Sie auf den Punkt kommen«, schmeichelte der Brigadegeneral. »Wir wollten Ihnen nur signalisieren, dass eine Internierung Hylegs auf einem fernen Heerscharen-Stützpunkt eine geradezu salomonische Lösung wäre.«

»Aha«, gab der Inspektor trocken von sich. »Warum?«

»Wir glauben, es ist notwendig, auffallende Dämonen voneinander zu isolieren, bevor sie ein Netz bilden, das einen Teil des Universums und am Ende den ganzen Terminal durchzieht. So lange sie in Kontakt sind, auch als Gefangene, können sie Informationen austauschen und verbreiten.« Der Brigadegeneral lehnte sich fast schon anmaßend majestätisch in seinem Sessel zurück und platzierte die Arme auf den Lehnen. »Das ist auch eine Geheimhaltungsfrage. Ehrlich gesagt, wundert es uns, dass die Presse noch nichts von den Dämonen im Terminal mitbekommen hat. Wenn es so weiter geht und sich die Einzelfälle zu einem größeren Gespinst verweben, bleibt es nicht aus, dass ein Reporter etwas herausbekommt. Dann ist eine Panik zu befürchten.«

»Auf solch ein Netz gibt es keinerlei Hinweise«, entgegnete Inspektor Ariod. »Alle Dämonen, die wir bisher aufgegriffen haben, waren Einzelgänger. Keiner tat etwas Verbotenes, kam auch nur in die Nähe von militärischen Einrichtungen oder geheimen Bibliotheken. Es hat eher den Anschein, dass sie sich aus ihrem Dämonen-Dasein

von der Erde retten und ein halbwegs angenehmes Dasein hier oben führen wollten.«

»Einen Hinweis auf konspirative Tätigkeiten gibt es«, warf der Major ein, der bisher geschwiegen hatte. »Mindestens ein Dämon hat versucht, einen Boten zur Erde zu schicken. Dort laufen die Fäden zusammen.« Der Brigadegeneral wunderte sich im Stillen – es war sonst nicht Art des Majors, offensiv in ein Gespräch einzugreifen.

»Ein Bote? Ist das alles?«, entgegnete der Inspektor. »Der kann auch Grüße ausrichten. Oder Freunden den besten Weg zum Terminal erklären.«

»Oder Informationen zu einem Invasionsplan Satans liefern. Oder Schwachstellen im Sicherheitssystem des Terminals verraten. Oder über Truppenstärken in den Kasernen Aufschluss geben.« Der Major schien kurz davor, aufzubrausen. Was war denn heute nur mit ihm los? »Das alles ziehen Sie nicht in Betracht, wie? Sie reden eher, als ob Sie die Dämonen in Schutz nehmen wollten. Sie maßen sich an, ihr Rechtsprinzip der allumfassenden Gnade auf die Teufel auszuweiten!«

Jetzt fiel ihm der Brigadegeneral in den Arm – nur symbolisch, indem er seine Hand auf die seines Untergebenen legte. »Nun lassen Sie mal gut sein, Sie finstere Kämpfer«, lachte er. »Der Richt-Inspektor kann sich schon sein eigenes Bild machen.« Zephir erhob sich. »Und er hat verstanden, woran uns gelegen ist, nicht wahr?« Er deutete eine Verneigung vor dem verdrießlich wirkenden Inspektor an und sie gingen.



Dämonenkunde wurde in der Kadettenschule gegeben, wo nur Angehörige der Heerscharen oder ›Sonder-Studenten‹ wie ich Zutritt hatten. Ich flog deshalb in der nächsten Pause zum Eingang der Registratur, wo Emanuela ihre Nachforschungen betreiben wollte. Sie zog mich in der Vorhalle hinter eine Säule, die wie ein gigantisches zusammengerolltes Pergament mit einem Siegel daran gestaltet war. »Ich konnte nichts finden«, raunte sie mir zu, während sie sich gehetzt umblickte. »Weder im Flugplan deiner Mission, noch bei den anstehenden Geburten oder den Lichtprofil-Verzeichnissen. Nicht einmal bei aktuellen Wiedergeburten.«

Ich war erstaunt, wie versiert sie sich bei derartigen Nachforschungen zeigte; auch, wenn nichts dabei herausgekommen war. »Was bedeutet das?«, fragte ich.

Sie sah mich vielsagend an. »Es gibt einige Möglichkeiten. Die wahrscheinlichste: Sie haben das Lichtprofil deines Schützlings aus der Registratur entfernt und zu den Geheimakten gelegt.« Auf meinen ratlosen Blick hin fuhr sie fort: »Das bedeutet wahrscheinlich, dass er ein künftiger Cherubim oder Seraphim ist.«

Könnten Lichtgestalten blass werden, wäre ich es geworden. Gleichzeitig waren alle Rätsel gelöst. Zumindest, was die Besonderheiten meiner Vorbereitungen betraf.

Emanuela sah auf einmal sehr betreten aus – als überlege sie, ob sie mir etwas Unangenehmes anvertrauen sollte. Ich bohrte nach und sie rückte damit heraus: »Weißt du, es ist so: Ich forsche seit einer halben Ewigkeit hinter allen möglichen Mysterien her. Viel zu wenig habe ich herausbekommen, oft enden meine Recherchen hinter verschlossenen Türen geheimer Archive.«

Mir schwante Übles. »Und ich soll dein Schlüssel zu diesen Türen werden, was?«

Sie grinste: »Das ist gut, Tan! Du als mein Schlüssel. Besser hätte es kein Songschreiber ausdrücken können.«

»Emanuela! Wo willst du mich da reinreiten? «

»Die geheime Dämonenbibliothek«, erklärte sie ohne Umschweife. »Als Dämonologie-Student kommt man unter Umständen hinein. Das ist eine einmalige Gelegenheit!«

»Für dich.«

»Ja, natürlich für mich. Seit Satans Vertreibung gehe ich einer Unzahl rätselhafter Geschichten nach – die dubiosen Dämonen-Hilfstruppen der Heerscharen, Gerüchte, ob Dämonen die Welt in die Luft jagen, die Explosionsenergie aufsaugen und dadurch gestärkt den Terminal stürmen wollen, geheime Festungen der Heerscharen, Dämonen, die angeblich schon in den Terminal eingedrungen sind!«

»Emanuela, ich kann mich doch nicht um solche Geschichten kümmern. Auch wenn ich zu den Aufzeichnungen gelangen würde, ich hätte schlichtweg keine Zeit dazu.«

»Du sollst mir ja nur den Weg auskundschaften.«

»Da sind Wächter.«

»Es wird Freunde geben, die mir helfen, sie abzulenken.«

Jetzt war mir klar: Sie hatte auch nach fünfhundert Jahren noch nicht aufgehört mit ihren rebellischen Aktionen gegen die Heerscharen, für die sie schon vor Gericht gelandet war, mit ihren »Enthüllungen« dämonischer Intrigen und Invasionspläne. Wie zäh man doch an seinen alten Fehlern hängen konnte!

»Hast du von vornherein geplant, mich zu benutzen?«
Halleluja, ich hatte es begriffen!

Statt einer Antwort küsste sie mich. Schon war ich wieder bereit, alles für sie zu tun. Wie zäh man doch an seinen alten Fehlern hängen konnte.



An dem verschwiegenen kleinen Tisch im ›Café Flammenschwert‹ ärgerte sich der Major: »Der Inspektor wird diesen Hyleg niemals auf einen Außenposten verbannen. Nach diesem Gespräch bestimmt nicht.«

Der Brigadegeneral nippte von der exquisiten Lichtkugel, die der Adjutant gerade mit tiefer Verbeugung serviert hatte und grinste: »Das soll er auch gar nicht, mein liebes Majörchen.«

Major Urim stutze, dann begriff er: »Oje! Das Gespräch hatte einen ganz anderen Sinn, stimmt's? Und ich habe es mal wieder nicht geschnallt.« Beide lachten, doch im Major glomm ein Funke von Ärger auf. Er war schon wieder benutzt worden für eine dieser Charaden des Brigadegenerals.

»Keine Bange, Major. Sie haben Ihre Sache sehr gut gemacht. Gerade, weil Sie keine Ahnung hatten, worauf ich wirklich hinaus wollte.« Damit blies Zephir den Funken des Ärgers weiter an. Der Major sah schon seit einer ganzen Weile nicht mehr ein, warum er als engster Vertrauter des Brigadegenerals so oft in Unwissenheit gehalten werden sollte. Er hatte nicht einmal eine Ahnung, von welchen Stellen die Befehle kamen.

»Worauf wollten Sie denn hinaus?«, machte Major Urim einen zaghaften Versuch, etwas in Erfahrung zu bringen.

»Sehen Sie, dieser Inspektor hat drei Möglichkeiten«, erklärte Zephir jovial, um den Unmut seines Untergebenen, den er durchaus wahrnahm, im Keim zu ersticken. »Erstens: Er verbannt den Dämon in irgendeine gottverlassene Ecke des Weltalls. Das wird er nicht tun – aus Trotz, weil ich ihn genau dazu bewegen wollte.«

»Ob das so einfach funktioniert?«, zweifelte der Major. »Trotz ist einem wahren Engel fremd.«

»Das funktioniert, keine Angst. Er wird den Trotz zu kleinen Körnchen zermahlen. Aber ein winziges Samenkorn keimt wieder zu einem wunderbaren schlangenartigen Gewächs auf. Dann tut er genau das Gegenteil von dem, worauf ich beharrte; ohne, dass ihm sein Trotz bewusst ist.«

»Und was wäre das Zweite?«

»Die nächste Möglichkeit wäre, Hyleg in der Übergelaufenen-Kaserne der Pluto-Festung unterzubringen und ihn zu einem V-Dämon, Todesengel oder was weiß ich umzuerziehen. Auch das wird er nicht tun. Denn man wird ihm sagen, dass absolut keine Kapazitäten mehr frei sind. Dafür habe ich gesorgt.«

»Die dritte und letzte Möglichkeit ist die Abschiebung zur Erde«, schlussfolgerte der Major.

»Genau dafür soll er sich entscheiden«, stimmte der Brigadegeneral zu und rekelte sich in seinem Sessel. »Auf der Erde will ich ihn haben. Da habe ich Zugriff auf ihn – anders als auf irgendeinem verlorenen Posten außerhalb meiner Zuständigkeit. Denn ich bin mit diesem Dämon noch nicht fertig. Ich nehme ihm einfach nicht ab, dass er nur einen privaten Ausflug in den Terminal unternehmen hatte. Der war mit einem Auftrag unterwegs.«

»Wenn Sie so sicher sind, haben Sie doch für gewöhnlich Hinweise von oben«, sagte der Major. »Wurden Ihnen neue Erkenntnisse mitgeteilt?«

»Nein, es ist nach wie vor nur eine Ahnung von mir.«

Das glaubte der Major nicht. Damit war die Beschwichtigung seines unterschwelligem Ärgers wieder zusammengebrochen.

»Möglicherweise kriegen wir ja noch was raus«, setzte der Brigadegeneral noch hinzu. Er spürte, dass er dem Major einen kleinen Brocken hinwerfen, neues Vertrauen schaffen musste. »Wenn ich Anweisung bekomme, Hyleg auszuquetschen, wird er Ihnen überlassen. Sie sind zwar mein Fahndungsexperte, aber warum soll ich Ihren Horizont nicht ein wenig erweitern?«

»Wer hat zu entscheiden, ob wir ihn noch einmal ver- hören?«

»Ach Major, jetzt versuchen Sie es schon wieder«, lachte der Brigadegeneral. »Sie wollen wissen, welche vorgesetzten Dienststellen für uns verantwortlich sind. Glauben Sie mir doch einfach, dass ich strengster Geheimhaltung der Dienstwege unterworfen bin.«

Urim aber war fest entschlossen, dieses Gespräch nicht wieder als unwissender Befehlsempfänger zu verlassen. Er wollte endlich wissen, welcher Dienststelle sie unterstellt waren. »Brigadegeneral«, setzte er deshalb in einer Förmlichkeit an, die angesichts der Ausgelassenheit von eben geradezu brüsk wirkte, »ich möchte jetzt offiziell von meinem Recht als Heerscharen-Offizier Gebrauch machen, über die vollständige Befehlskette informiert zu werden.«

Der Brigadegeneral setzte seine Lichtkugel ab und sah seinen Untergebenen scharf an. »Wie bitte? Habe ich Ihnen nicht erklärt, dass wir auf höchster Geheimhaltungsstufe operieren? Kennen Sie die Richtlinien dafür denn nicht mehr? Von einem Sonderkommando darf nur der oberste Vorgesetzte die Verbindung zur zuständigen Befehlsstelle kennen, um die Gefahr der Entlarvung zu minimieren.«

»Das sind uralte Vorschriften aus Zeiten der Kriege gegen Satan«, blieb der Major beharrlich.

»Diese Vorschriften wurden nie für ungültig erklärt«, verteidigte sich Zephir. »Major, ich muss schon sagen, mir kommen Zweifel, ob Sie für Ihren Posten auch wirklich vertrauenswürdig sind.«

Urim ließ sich nicht länger von dem Auserwählten-Gesäusel einlullen. »Was verstehen Sie eigentlich unter ›vertrauenswürdig?‹«, setzte er entgegen. »Dass ich nicht erfahren darf, was die Pläne der Gegenseite sind, wie unsere Pläne aussehen, in wessen Auftrag wir handeln?«

Zephir blieb hart. »Sie haben nicht begriffen, welche Brisanz unsere Mission hat.«

»Wie soll ich das begreifen, wenn ich nichts darüber weiß?«

»Unterbrechen Sie mich nicht. Schon die Tatsache, dass man Sie der Geheimhaltungsstufe neun für würdig hält, sollte Ihnen eine hohe Ehre sein.«

»Hören Sie mit Ihrer Ehre auf!« Der Funke des Ärgers hatte nun eine Flamme der Wut entzündet. »Ich fühle mich nicht geehrt, wenn ich nur blindlings Befehle ausführe oder wie eben bewusst an der Nase herumgeführt werde, als Marionette in einem Täuschungsmanöver.«

Der Brigadegeneral nahm Haltung an und zwang damit den Major, sich ebenfalls zu erheben und stramm zu stehen. »Sie können gehen«, befahl er nach formellem Gruß. Als er ihm nachsah, überlegte er, ob er den Major ersetzen musste. Er rekapitulierte, wie er seinen Handlanger damals ausgewählt hatte, in der aufgewühlten Zeit nach der großen Schlacht: Auf der Suche nach Gleichgesinnten, die wie er entsetzt waren, dass man ihnen ihre militärischen Leistungen nun als Versündigung gegen die Engelsreinheit vorwarf, war Zephir auf eine Art inoffiziellen Club gestoßen. Der Major war ihm dort angenehm aufgefallen, weil er durch keinerlei Redensarten oder Regungen seine unzufriedene Haltung verriet. Alle anderen schwadronierten über die himmelschreiende Ungerechtigkeit, dass man ihnen vorwarf, sie hätten sich selbst verunreinigt, nachdem sie den dämonischen Schmutz aus der Engelwelt beseitigt hätten, dass man sie um den versprochenen Preis der Beförderung betrogen hätte und so weiter. Major Urim war verschwiegen. Das gefiel dem Brigadegeneral, es war selten in jener Zeit. Gemäß seiner Personalakte war das einzige, worin der Major seit Schaffung des Universums aufgefallen war, ein Hinterhalt, den er in der großen Schlacht gelegt hatte, wodurch 1 289 344 Dämonen in Gefangenschaft geraten waren. Der Brigadegeneral bot dem Major eine Stelle in seinem Regiment als seine rechte Hand an. In einer ganz persönlichen »Einschwörung« versprach er ihm die bislang von den Zivil-Inspektoren verweigerte Beförderung in höhere Engels-Ränge, wenn er ihm nur vertraute. Nie hatte Urim Befehle hinterfragt. Bis jetzt.

»Was war da in ihm explodiert?«, fragte sich Zephir, um schnell zu dem Schluss zu kommen, dass diese Frage überflüssig war. Vielmehr zählte, ob der Ausbruch nachhaltig die Zuverlässigkeit beeinträchtigte. Zephir dachte an die Therapie, die er selbst gerade absolvierte und kam, sein eigenes Beispiel vor Augen, zu dem Schluss: Wenn etwas in einem Engel zerbrach, verlor man schnell die Kontrolle über ihn.

Major Urim musste unschädlich gemacht werden.



»Also, ihr Getreuen Gottes, zum Auftakt noch einmal Spuren, die auf kürzlich anwesende Dämonen hindeuten«, eröffnete Professor Hanubel, die höchste Koryphäe im Fach Dämonenkunde, die Vorlesung.

»Unruhiges R.E.M.-Augenflackern bei schlafenden Erdenmenschen«, meldete sich der Kadett, der jedes Mal zackig aufsprang, wenn er etwas zu sagen hatte.

»Erhöhte Adrenalinwerte«, wusste ein anderer.

»Steigende Aktivität des Hypothalamus.«

»Beschleunigt niedergebrannte Feuer und andere ausgesaugte Energiequellen.«

»Ruß und sonstige Rückstände unreinen Lichts in ihrer Flugbahn.«

»Schwefelgeruch.« Gelächter. Es beschränkte sich auf einige der künftigen Schutzengel; die Heerscharen-Kadetten lachten nicht.

Auch ich stimmte nicht mit ein, denn von mir war nur ein Schimmer anwesend. Meine Gedanken waren

zerrissen zwischen Emanuelas Küssen und ihren düsteren Ahnungen. Kaum war es mir gelungen, diese als Spinnereien abzutun, hallte es durch den Nebel meiner Wahrnehmung: »... Dämonen ... Feuer ... ausgesaugte Lichtquellen ...« Der Professor und meine Kommilitonen stießen andauernd ins gleiche alarmierende Horn wie Emanuela. Ich blickte mich um und fand mich tatsächlich in der Welt wieder, die mir meine einstige Geliebte in so düsteren Farben ausmalte: Heerscharen-Kadetten, deren einziger Daseinszweck es war, Dämonen zu bekämpfen. Furcht und Ungewissheit in den Augen meiner Leidensgenossen, Ausbildungsthemen, die Kapiteln aus Horror-Romanen entsprachen. Geheimhaltung, Eile wie bei Militäreinsätzen.

Ich konzentrierte mich wieder auf den Unterricht. Professor Hanubel war gerade beim Thema ›Solidarität der Dämonen untereinander‹: »Der Schwund durch von Satan abtrünnige Dämonen ist viel zu gering, um seine Macht auf Dauer zu gefährden.«

In diesem Augenblick beschloss ich, Emanuelas Plan durchzuführen und ihr Zugang zur geheimen Dämonen-Bibliothek zu verschaffen. Ich fragte nach, wie viele Abtrünnige es bisher überhaupt gegeben habe, was Hanubel nicht genau beantworten konnte. Ich bohrte nach, man müsse die Zahl doch wissen, um den Überblick zu behalten. Mein Plan ging auf: Hanubel ließ sich provozieren, sah mich scharf an und schrieb mir schließlich einen Zettel mit dem Titel einer Hausaufgabe: »Die Anzahl der Dämonen, die Satan nach seinem Sturz die Gefolgschaft verweigerten.«

Dieses Papier war quasi ein Pass zur geheimen Dämonen-Bibliothek, wo ich recherchieren musste. Sie lag in der Zentralregistratur jenseits der langen Gänge, in denen jeweils fünf Stockwerke von Saaltüren übereinanderlagen. Sie war versteckt in einem Winkel, auf den man nur stieß, wenn man ihn kannte. Der kreisrunde Vorraum bestand aus sieben schweren, abweisenden Portalen wie aus einer anderen Zeit. Dazwischen lauerten kunstvoll behauene Dämonen mit Hörnern, Flügeln und Schwänzen. Die Portale scharten sich um einen runden Schreibtisch, der an einen Bunker erinnerte. Ich zeigte den beiden Wächtern, die hier Stellung hielten, meinen Hausaufgaben-Passierschein und fragte sie, welches Fachgebiet sich hinter welcher Tür verbarg. Schnell hatte ich den Raum gefunden, in dem Emanuela brisante Informationen finden konnte: »Das da drinnen ist geheime Kommandosache«, hieß es bei dem Portal, das eingerahmt war von einer Dämonenskulptur mit langer, gespaltener Zunge, und ihrem nasenberingten Kameraden, der sich auf ein Schild stützte. »Zugang nur für Heerscharen-Staboffiziere.« Damit wusste ich, was Emanuela wissen wollte. Wie sie die beiden Wächter ablenkte, sollte ihr Problem sein.

Als ich ihr meine Erkenntnisse beim nächsten Treffen mitteilte, freute sie sich wie eine Schneekönigin. Aber später vergaß sie den Abschiedskuss.